

Sonia Petner
Zitronen

Ich gehe zum Teufel, ich gehe an den Fluss, um mir den schmutzigen Schaum anzuschauen, das Fortgespülte der Textilfabrik. Alles ist tot im Fluss. Der Schaum ist bunt, manchmal blau, manchmal rosafarben, manchmal gelb. Er kräuselt sich hoch an den Steinen, die bald ganz eingefärbt wie bunte Kugeln aussehen. Ich breche einen Zweig von der vertrockneten Weide am Ufer. Ich stochere im rosafarbenen Fluss herum. Die Farbe ist flüchtig, nichts bleibt an meinem trockenen Stock zurück. Der Fluss ist nicht tief, ein ausgehobener Graben für Abfälle. Wohin er fließt? Alle Flüsse fließen ins Meer. Ich werde in den Schaum springen und bis zum Ende durchmarschieren in meinen dunkelblauen Gummistiefeln.

Aber nicht jetzt, heute habe ich keine Lust dazu.

Wo hast du dich rumgetrieben, sagt meine Schwester. Sie ist weiß und dick, im Nacken hockt ihr schwarzer Zopf. Ihre Augen schauen aus den dicken Wangen wie schwarze Knöpfe. Sie hat zu essen gekocht.

Ich habe zu essen gekocht, sagt sie, stützt die Hände in die Hüften.

Sie trägt Mutters rote Kette um den Hals. Ihre Brüste wippen auf dem Bauch. Ihr die Kehle zuschnüren. Mein Bruder kommt zur Tür herein, er hat braune Stiefel an, sie quietschen beim Gehen. Er sagt nichts, er nimmt die Axt, die unterm Ofen im Weidenkorb liegt und geht hinaus. Dann hört man regelmäßige Schläge in morsches Holz.

Du musst so ziehen, sagte Radek.

Er nahm einen großen Schluck aus der Plastikflasche und zog an dem Stummel. Tief, tief und dann schluckte er den Rauch, der Rest kommt als Wolke aus seiner Nase. Dann gibt er die Kippe an mich weiter. Mein Herz schlägt bis zum Hals. Dann machen wir das regelmäßig, hinter dem Hühnerschuppen. Niemand sieht uns, von uns bleiben nur noch kalte Stummel auf dem feuchten Boden. Wir sehen Blasicki, dem Nachbarn, beim Schlachten zu. Wir lachen. Er läuft hinter einem Huhn her, stolpert, fällt in den Dreck. Er schnauft, in der Hand ein Hackebeilchen. Das Huhn läuft und kreischt im Kreis herum. Dann stumm und kopflos. Blasicki ist völlig erledigt, dann gibt auch das Huhn auf.

Mutter ist da noch sanft und schön. Sie sitzt auf dem Hocker in der Küche und poliert das Silber. Ihre Schürze ist weiß mit zwei roten Blumen auf der Brust. Sie lächelt, als sie mich reinkommen sieht. Ich küsse sie auf die Wange und zeige das Fleisch das ich bekommen habe: Die haben ein Schwein geschlachtet, sage ich. Letzte Woche. Einem Freund gibt man was mit. Zbyszek klopft das Fleisch vom Eis frei und packt es in eine Stofftüte, schönen Gruß an deine Mutter. Er verabschiedet sich immer mit einem Kuss.

Mutter setzt gleich heißes Wasser für Tee auf. Bis der Kessel pfeift, sitzen wir stumm unter der Küchenlampe. Mutter poliert das Silber. Ein Hochzeitsgeschenk der Großmutter. Es ist schon zwanzig Jahre her. Willst du Zitrone in den Tee? Sie sieht mich nicht an, sie lacht nur leise in sich hinein. Wir trinken Tee und schauen fern. Mein Bruder kommt herein, seine Stiefel sind voller Dreck, fette Klumpen Schnee kleben an seinen Sohlen. Er streift sie am Ofen ab. Und setzt sich zu uns. Im Fernseher läuft die Schlagerparade. Wiederholung von gestern. Mutter schaut auf das glänzende Silber und den Bildschirm. Sie summt jeden Refrain mit. Ich nehme den Kohleimer und gehe runter in den Keller.

Jetzt haben wir keine Kohle mehr. Mein Bruder und ich wechseln uns beim Holzhacken ab. Dieser Winter ist hart. Der Schnee fällt waagerecht vom Himmel. Unsere Nasen und Münder sind mit Schals bedeckt. Sie werden feucht von innen und heißer Dampf kommt heraus, man kann kaum etwas sehen zwischen den Schneeflocken.

So sind ab jetzt alle Winter. Die Wetterleute haben eine neue Eiszeit vorausgesagt. Diluvium. Vorrücken der bis zu tausend Meter hohen Eismassen. Neues Land, neues Bergland entsteht. Unsere Häuser sacken im Gletscherschutt zusammen, werden mitgezogen, Moränenfelder und Urstromtäler bilden sich. Vielleicht bunte Fabrikflüsse, Schaumgewässer aus abströmendem Schmelzwasser.

Heutzutage ist nichts mehr einfach, sagen die Leute.

Samstags gehen wir auf den Schwarzmarkt. Wir packen Mutters alte Kittel in zwei zerfetzte Reisetaschen. Wir packen die kaputte Kuckucksuhr, einen Gummihammer, einen Feuerhaken, einen elektrischen Schuhputzer, eine Plastikwanne, eine Packung Reiszwecken und alles, was wir lange auf einem Haufen im Keller gesammelt haben. Die Taschen schnallen wir auf ein Fahrrad, mein Bruder führt es, ich halte die Fracht hinten fest. Meine Schwester tritt hinterher, in unseren Spuren im Schnee. Als wir zurückkommen, ist es schon längst dunkel. Das Haus ist kalt, das Feuer längst ausgegangen. Wir werden heute Nacht unseren Vorrat an Holz aufbessern. Wir gehen in den Wald.

Lasst euch das mal gesagt sein, wenn wir tot sind, gehört das alles euch, sagte die Großmutter. Da wusste sie nicht, dass wir nichts hatten.

Sie thront im weißen Federbett. Ihr Atem zwischen den Worten ist nur noch ein Pfeifen. Sie riecht herb und säuerlich. Ihre Wangen fallen in sich zusammen. Manchmal kreischt sie nachts. Manchmal ist ihr zu kalt und manchmal zu warm. Ich habe Angst, sie zu berühren, sie riecht nach Tod.

Du bist noch ein Dümmerle. Ihr Mund verzieht sich zum Schmerzlächeln. Ich will das nicht sehen. Mutter kommt, sie schubst mich hinaus, in der Hand einen Nachttopf, von dessen Rand ein Tropfen Urin fällt. Ich sehe diesen Geruch, ich rieche ihn nicht nur. Er kriecht unter Großmutters Tür durch, er setzt sich an den Tisch in der Küche, er kriecht nachts unter unsere Decken und schläft mit uns. Morgens ist er als erster wach, begrüßt uns, reibt sich uns in die Nase. Ich stinke nach Großmutter Tod. Nach Jahren haben wir das vergessen. Aber nie wieder jemanden unter Federbetten begraben.

Zbyszek hat eine elektrische Säge mitgebracht. Dass die zu stumpf ist und verrostet, hat er nicht vorher gemerkt. Wir haben alle Äxte mit. Die Äxte unserer Väter. Wir schärfen sie in den letzten Tagen, jetzt könnten wir mit ihnen Kühe teilen. Der Schnee seufzt unter unseren Stiefeln. Es ist dunkel. Nur die Glut unsrer Zigaretten glimmt. Unsere Hände sind hart.

Wir tun dies nicht zum ersten Mal. Niemand hat es uns erlaubt, aber wir müssen für unsere kalten Öfen sorgen. Wir laufen stumm hintereinander her, den Weg kennen wir schon. Auf dem Hügel am zweiten Baum rechts, dann kommt eine Schneise. Dort rüber und zur nächsten Lichtung. Da stehen starke, schlanke Birken. Sie sind nicht so hoch wie die Kiefern und das Holz ist weich, wir schaffen es in zwei Stunden bis nach unten. Radek setzt die Axt an und Bolek auf der anderen Seite. Zbyszek und ich gehen zum nächsten Baum. Mein Bruder passt auf. Stumpfes Schlagen, irgendwas schreckt aus dem Gebüsch auf. Von meinem Bruder sieht man nur rote Glut, nur ein Pünktchen.

Er hustet und spuckt aus. Wir schlagen abwechselnd, ohne Taktgefühl. Der Baum wehrt sich nicht, aber manchmal ächzt der Wind in der Rinde. Unsere Äxte pfeifen. Die Stämme sind dünn, schnell haben wir sie umgehauen. Dann zerhacken wir sie. Mein Bruder holt die Säcke raus. Jeder wird einen Sack zu seinem Ofen nach Hause tragen. Den Rest lassen wir liegen.

Meine Schwester, der Hefekloß, sitzt in der Küche und weint. Sie schaut sich einen alten Spielfilm an. Der Mann sagt zu der Frau, da, wo ich hingehe, kannst du nicht mitkommen. Darauf schluchzt meine Schwester dicke Tränen. Sie rotzt in ihre Schürze. Sie will gar nicht wahrhaben, dass wir wieder da sind.

Wir stellen die zwei Säcke mit Holz am Ofen ab und schreien, sie solle jetzt lieber anheizen, wir haben Hunger. Sie gehorcht nicht. Mein Bruder haut ihr eine runter. Sie schreit laut auf und bewegt sich langsam vom Stuhl hoch. Verrotzt holt sie das Holz aus den Säcken.

Seit Vaters Tod, oder seit er nicht mehr war, kümmerte sich mein Bruder um uns. Er ging auf Arbeitssuche. Er suchte Arbeit beim Schmied, beim Bäcker, beim Schneider, sogar beim Friseur. Keiner wollte ihn nehmen. Du stinkst doch, du bist doch zu jung, du bist doch der Sohn von dem Verrückten Rasims, mit so einem wollen wir nichts zu tun haben. Dass ihm das einfällt, nichts als betteln können die. Dass da ein Fluch ist in der Familie, meinten andere. Zigeuner bringen Unglück ins Haus.

Irgendwann hat er es satt. Er kann nicht mehr fragen, sein Mund ist schmal wie ein Strich. Er verkauft Mutters Hochzeitsgeschenk und baut einen Hühnerstall, zwanzig Hühner, ein Hahn. Vor dem Haus legen wir wieder einen Garten an. Wir pflanzen Gurken an und Tomaten. Was wir nicht essen, verkaufen wir auf dem Markt.

Mutter verzeiht das mit dem Silber nicht. Aber sie sagt nichts. Innerlich schimpft sie über Vater, der eigentlich nicht tot ist. Für uns ist er so gut wie tot. Für Mutter besonders; wenn wir frieren, wenn Großmutter nachts wie am Spieß schreit, wenn meine dicke Schwester hungrig ist. Wir reden mit keinem ein Wort darüber. Es reicht, dass wir es wissen.

Großmutter hat die Zigeuner immer verflucht. Als sie stirbt, begraben wir sie unter dem Schnee im Garten. Der Boden ist hart gefroren. Sie liegt nicht tief.

Meine Schwester wird einen Kuchen backen, wir haben etwas Mehl, Milch und Hefe gegen unsere Eier eingetauscht. Zuerst macht sie einen Hefeteig, drückt ihre Fäuste hinein, knetet ihn geschmeidig. Ihre flache Hand klatscht wie auf einem Kinderpopo. Sie legt den Teig für eine Stunde ins Regal, damit er aufgeht. Unter ihren Fingernägeln ist weißes Mehl. Ihr schwarzes Haar hat weiße Strähnen.

Und was wirst du machen?, fragt Radek. Wir hocken vor der Schenke. Es ist kalt. Wir tragen dunkle Pudelmützen. Aus der Kneipe kommen Rufe, weinerliches Klagen, einer spielt »Wein nicht, wenn ich fortgehe« auf der Mundharmonika. Er spielt falsch, der Atem geht ihm an den entscheidenden Stellen aus.

Ich weiß nicht, sage ich, ich werde in die Stadt gehen. Mein Glück versuchen.

Er fragt, wo mein Bruder ist. Weiß nicht, sage ich, bin ich meines Bruders Hüter?

Wir lachen. Ich bin betrunken. Radek gibt einen aus. Unsere Münder werden streng.

Ich ziehe an der Zigarette. Es zieht kalt von der Erde auf.

Ich werd zum Teufel gehen, sage ich und stehe auf.

Radek hockt weiter vor der Schenke. Mein linker Stiefel hat ein Loch, das Gummi quietscht, Nässe kommt in den Schuh, meine Fußspitze ist schon ganz durchnässt. Ich gluckse und quietsche beim Laufen.

Als es Frühling wurde, kam die Großmutter unter dem Schnee hervor. Sie war grün und ganz klein, sie war geschrumpft wie beim falschen Waschgang. Die Hühner entdecken sie zuerst. Sie springen auf ihr herum und picken an den gestickten Blumen ihres Nachthemdes. Der Hahn sitzt auf ihrer Stirn und kräht. Bis die Erde auftaut, bedecken wir ihren Körper mit himmelblauer Plane und schnüren sie fest. Da liegt Mutter schon im Federbett und schwitzt.

Ein leichtes Fieber, sagt der Arzt. Er streicht sich die Strähne aus der Stirn, für sein Alter sieht er noch ganz gut aus. Erschöpfung. Die Vitamine fehlen. Meine Schwester kocht Zitrontee. Mutter trinkt.

Sie muss viel trinken, sagt der Arzt noch auf der Türschwelle. Eine Kanne nach der anderen bringen wir ihr den Tee ans Bett. Ich gehe noch mal Zitronen holen. Alle Zitronen aufkaufen.

Ich bin betrunken. Heute werde ich gehen. Werde ich in die Stadt gehen? Werde ich zum Teufel gehen? Ich will den Lauf des Flusses bis zum Schluss verfolgen, will mich in den rosa Schaum setzen und davontragen lassen. Ich habe noch nie das Meer gesehen. Ich habe es im Fernsehen gesehen. Aber nie in Natur und nie in Farbe. Ich werde Seemann, mich rumtreiben, von einer Weltkante zur nächsten. In meinen Augen ist Mehl, ich gluckse und stolpere, man kann die Hand vor Augen nicht mehr sehen. Irgendwo bellt ein Hund. Ja, die Pappeln, kahl. Die Pappeln, sage ich laut. Der Hund jault. Ich merke die Kälte nicht mehr.

Die Zitronen waren mickrig und weich. Niemand hatte noch Zitronen in diesem Dorf. Dann ging es alles ganz schnell. Sie kamen und holten sie ab. Da kann sie schon nicht mehr aufstehen. Der alte Blasicki hockt am Zaun, der Schäferhund zu seinen Füßen hechelt. Die Sonne blinkt in die Scheiben. Wir sagen nichts. Im Garten sprießen die Krokusse. Die Hühner gackern am Stall. Der Hahn kräht. Später werden wir ihm den Hals umdrehen. Die Pappeln sprießen, noch sind es blutjunge grüne Kokons. Es werden viele, sie werden sich zu einem klatschenden Meer steigern, in alle Richtungen, unbesorgt für eine Saison voller Leben, bevor es wieder kalt wird.

Ich stolpere. Das Herz schlägt viel zu laut. Ich will das nicht mehr hören. Ein Wagen kommt angerast. Eine Meile vor mir. Ich sehe grünes Licht weit hinten, es ändert sich, wird orange. Der Hund jault. Geh doch zum Teufel, sage ich. Ich gehe auf einem unsichtbaren Strich. Ich spüre die Kälte nicht mehr. Hinter mir hupt es. Ich gehe, solange ich kann, solange meine Füße können. Sie werden weich wie Hefeteig. Das Herz schlägt. Wieso muss das Herz so laut schlagen. In meinen Augen ist Mehl. Ich sehe nichts mehr. Dann bin ich weg.